

Letzter Meister der «Peinture»

Mit dem Tod des Kunstmalers Henri Schmid hat die Stadt Winterthur den letzten bedeutenden Vertreter der hier besonders geschätzten Landschaftsmalerei verloren.

WINTERTHUR – Welch ein Glücksgefühl, wenn «es» einfach malte und der Kunstmaler Henri Schmid gar nicht wusste, wie ihm geschah, wenn das Bild aufs Schönste gelangen war und das Geschaute und Gefühlte aus innerster Sicht auf der Leinwand repräsentiert war: als Landschaft, Stadtansicht, Interieur oder Stilleben. Solche Momente, Höhepunkte künstlerischer Erfahrungen und Erfüllung zugleich, mussten Schmid in reichem Masse zuteil geworden sein, nimmt man sein umfangreiches Œuvre zum Referenzpunkt.

Schon in seinen frühen Arbeiten, die noch die Nähe zu den Vorbildern, unter anderem Max Gubler oder René Auberson erkennen lassen, spürt man eine erstaunliche Souveränität im Umgang mit Farbe und Komposition von Raum und Fläche.

1924 wurde Schmid in Winterthur Toss geboren; seine Jugend verbrachte er im Schatten der Stadtkirche, und bereits mit fünfzehn Jahren wusste er, dass er Maler werden wollte. Obwohl ihm Rudolf Zender Talent bescheinigte, empfahl er eine Berufsausbildung. So lernte Schmid Grafiker-Lithograf, besuchte er die Kunstgewerbeschule Zürich, wo er seine spätere Frau, die Zürcher Goldschmiedin Erica Früh, kennen lernte. Sie und die Hospitation bei den Malern Ernst Georg Rüegg und Max Gubler waren die wenigen Lichtblicke.

Seinem Tagebuch vertraute er seine Nöte an: Ein Flage sei der Beruf; diesen und seine wahre Berufung, die Malerei, zusammenzubringen, schaffe er nicht. Auf alles in der Welt verzichten wolle er, um der Kunst treu zu bleiben, schreibt der junge Schmid, dem sich schon sehr früh die Natur, insbesondere die Bergwelt, als etwas Über-



In der Provence fand der Maler zu sich selbst. Henri Schmid: Rebfelder bei Rasteau, 1987, Öl auf Leinwand, 76x92 cm. Bild: pd

wältigendes offenbart hatte. Dieses erregende Gefühl, diese Verbundenheit mit der Landschaft erleben viele, aber Schmid, und darin erweist er sich als geborener Künstler, musste diese tiefe Emotion in Malerei umsetzen. Seine Zweifel am Gelingen verburg er nicht, ebenso wenig, wie er an der Enge Winterthurs zu ersticken drohte.

Zusammen mit Walter Kerker reiste er im Herbst 1946 in die Provence, wo ihn, wie so viele vor ihm, die Kraft des Lichts beglückte, und wo er zu den Farben Bonnaards fand – und letztlich zu sich selbst als Maler. Zwei Bun-

destipendien erlaubten weitere Reisen, mitunter höchst abenteuerliche wie die Expedition nach Nordafrika. Künstlerisch fruchtbarer war die Destination Paris. In der Stadt der Künstler genoss Schmid das Bohème-Leben trotz vieler Entbehrungen reichlich. Dort traf er auf Rudolf Zender, der im jungen Winterthurer plötzlich einen Konkurrenten witterte und Schmid gewies, als er von der gleichen Brücke aus ein Sujet malen wollte.

Grandiose Atmosphäre

Reisen und Malen sind die Eckpfeiler in Schmid's Künstlervita, diese Leidenschaft bedingten sich gegenseitig. Erst als er 1984 einen schweren Skiunfall erlitt, engte sich der Radius ein und standen nicht mehr die Länder im Mittelmeerraum, vorab Frankreich, Spanien, Griechenland und die Türkei, im Vordergrund; das Weinland und die Hügel des Tossals boten seinen Augen nun die notwendigen optischen Reize.

Aber auch in diesen Bildnissen, wie den Stadtansichten von Paris, später von London und New York, zeigt sich, dass Schmid ein grandioser Maler von Atmosphäre war. In der wechselnden Stimmung, nicht in der abstrahierten formalen Struktur, wie dies bei Cézanne der Fall ist, suchte er die «Seele» (Schmid) des Geschautes zu erfassen: in einem Gewebe von wunderbaren aufeinander abgestimmten Farbtönen, gesetzt in einem höchst lebendigen Pinselduktus, der sich grossartige Freiheiten nimmt und mitunter, ohne wirklich dahin zu streben, das Feld der abstrakten Malerei betritt. Sie war nie sein Thema; vielmehr begriff sich Schmid als (letzter) Vertreter einer seit den Siebzigerjahren als «affirmativ» diskreditierten Malerei, deren Wurzeln bis zum Impressionismus zurückreichen.

Seine «Peinture» war ein Genus für die Augen. Die Kritik daran hatte ihn, den Geniesser, nicht berührt, geschweige denn erschüttert: Er wusste genau, wozu er berufen war, und wenn die Kunst sich in andere Richtungen entwickelte, die Malerei sogar für «tot» erklärt wurde und er die 68er-Unruhen in Paris aus nächster Nähe miterlebte, so malte er beharrlich weiter: als Maler einer bürgerlichen Gesellschaft, deren Vorzüge er in Winterthur durchaus zu schätzen wusste.

Bereits 1961 war er von Zürich, wo er seit 1947 ein Atelier hatte, in die Geburtsstadt zurückgekehrt. Zusammen

mit seiner Familie, zu der nun Sohn Kaspar und die Tochter Andrea zählten, zog er in ein stilles Reihenhaus am Kreuzweg ein, wo er sich im Dach ein zweites Atelier einrichtete.

Ämter und Ehrungen

Winterthur wurde nicht mehr länger als eng erlebt, ganz im Gegenteil: Künstlergruppe, Kunst- und Galeriesverein boten ihm einen idealen Rahmen zur Entfaltung seiner Malerei, die in der Winterthurer Gesellschaft auf grosse Resonanz stiess. Schmid's gesellschaftlicher Aufstieg spiegelte sich ebenso in verschiedenen Ämtern wieder: Bereits 1960 wurde er in den prominent besetzten Vorstand des Kunstvereins gewählt; zwischen 1970 und 1980 war er Präsident der Künstlergruppe Winterthur.

Sein Schaffen erfuhr öffentliche Ehrungen: 1973 in der Anerkennungsgabe der Stadt Winterthur, 1976 mit der



Henri Schmid im Mai 2007. Bild: mad

Übergabe des Kunstpreises der Karl-Heinrich-Ernst-Stiftung, und 1988/89 richtete ihm der damalige Konservator, Rudolf Koella, im Kunstmuseum eine Einzelausstellung ein.

Dass sein Renommee nicht auf Winterthur, wo er regelmässig in der Galerie «zum Weissen Haus» ausstellte, beschränkt blieb, zeigten die höchst erfolgreichen Ausstellungen im Kunstsalon Wolfsberg in Zürich. Ferner porträtierte Schmid zahlreiche Magistraten, darunter 1991 den Winterthurer Bundesrat Rudolf Friedrich; 2002 folgte das Bildnis des damaligen Winterthurer Stadtpräsidenten Martin Haas.

Am 25. Juli ist Henri Schmid nach kurzer Krankheit in seinem Heim am Kreuzweg gestorben. Seine letzte Ruhestätte fand der Künstler auf dem Baumfriedhof Rosenberg.

ADRIAN MEBOLD



Ein Fotograf ist zu entdecken. Henri Schmid: Italien, Lippi, 1954. Bild: pd

Henri Schmid als Fotograf

Zum Leben und Werk des am 25. Juli verstorbenen Winterthurer Malers Henri Schmid gibt es eine sehr schön gemachte, vor fünf Jahren erschienene Monografie. Lesenswerte Beiträge haben Rudolf Koella, Daniela Musiconico und der Künstler selbst beigetragen. Die Auswahl der Bilder gibt einen guten Überblick über die grosse Schaffenskraft dieses begnadeten Meisters der französischen «Peinture». Die grosse Entdeckung in diesem Band bildet indes die erstmalige Präsentation des atemberaubenden fotografischen

Werks. Musiconico reiht Schmid zu Recht ein in die Linie der grossen Fotografen des 20. Jahrhunderts. Die Fotos aus Frankreich, Algerien und Spanien bewegen sich auf einem ganz anderen Niveau als touristische Schnappschüsse oder rein dokumentarische Ansichten. Die Auswahl der Motive und Perspektiven sowie das Verständnis für das Spiel von Licht und Schatten verraten die sensiblen Augen des Künstlers. (sm)

Henri Schmid: Stationen. Eine Künstlermonografie. Herausgegeben von Kaspar Schmid. Verlag Vogel, Winterthur 2004.